Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 3

Artikel: Die Brücke : eine Weihnachtsgeschichte
Autor: Bellmont, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1070806

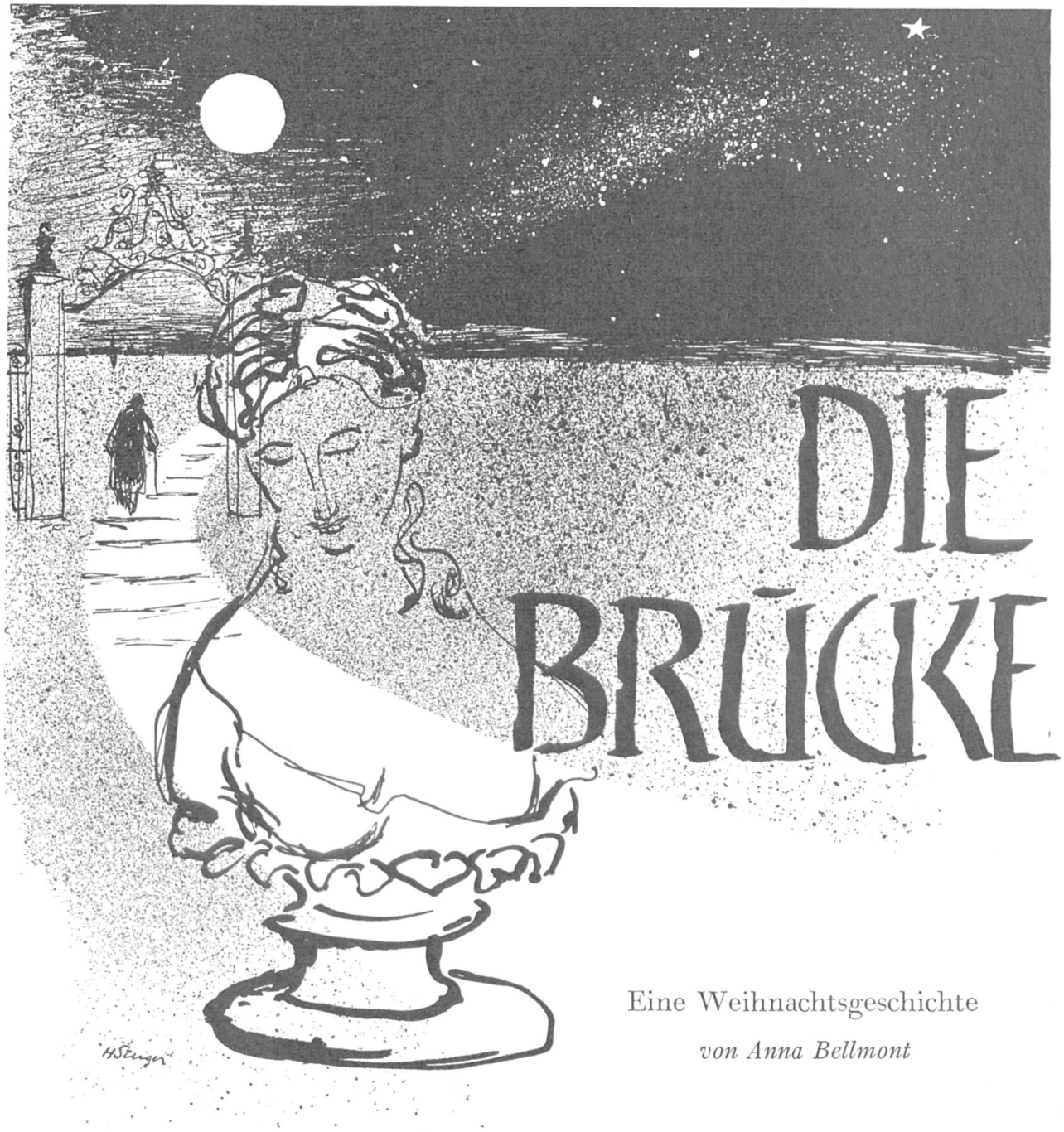
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE BRÜCKE

Eine Weihnachtsgeschichte

von Anna Bellmont

FÜNF Tage lang blieb der 30. November auf dem Wandkalender stehen. Ganz den Gefühlen des Hausherrn angepaßt, streckte die Drei ihren Doppelbuckel der Null entgegen, und die Null blähte sich, als ob vor ihrer Nichtsheit und nach ihrer Nichtsheit überhaupt kein Bestand wäre.

Aber als der Witwer am 6. Dezember von seinem täglichen Spaziergang heimkehrte, hatte der Christmonat trotz allem auch auf seinem Kalender Einzug gehalten. Entschlossen hatte die Nachbarin auch hier Ordnung geschafft. Nie wäre es ihr eingefallen, daß hier Absicht im Spiele sein könnte. War es nicht eine Durchschnittsehe gewesen? Wie sollte da jemand auf den Gedanken kommen, daß Herr Wildermuth dem Christmonat ohne seine Jeannette kaum entgegenzusehen wagte! Natürlich, er war jetzt etwas verlassen... aber hatte er sich nicht zu Lebzeiten seiner Frau oft genug am Abend in sein Arbeitszimmer zurückgezogen? Allzu fremd konnte ihn das Alleinsein nicht ankommen.

Doch was weiß der Mensch vom Mitmenschen? Auf alle Fälle behauptete sich der 6. Dezember auf dem Kalender, bis die Nachbarin nach

zwei Wochen wieder den gewohnten Kehr machte. Wildermuth hatte es diesmal vorausgesehen, fühlte sich aber dennoch als der Stärkere: wenn die Festtage auf dem Kalender erscheinen werden, sind sie vorbei. Der Witwer meidet nun auf seinen Spaziergängen das Dorf. Vergangen die Zeit, da er Geschenke einzukaufen hatte. Er will die üppigen Schaufenster nicht sehen und am allerwenigsten deren Weihnachtsbäume. So steigt er den Rain hinauf, dem Walde zu. Hier haben die Tannen nichts Störendes: dunkel und spitz wie sein Leid starren sie gegen den Himmel. Allmählich jedoch wird es schwieriger, die Täuschung aufrechtzuerhalten. Es fällt Schnee. Er versucht auch Wildermuth zu verzaubern. Aber entschlossen fegt dieser die Gartenwege bloß, bis er wieder dunklen, harten Boden unter den Füßen hat.

Gleichwohl werden die Zwiesprachen mit dem Bilde seiner Frau immer länger, immer eindringlicher. Lächelnd blickt sie aus dem Goldrahmen auf ihn nieder. Verwirrt wendet er sich manchmal davon ab.

Wäre es nicht besser gewesen, der Maler hätte mehr auf seine Wünsche gehört? Wozu die größten Schätze stets allen Blicken preisgeben? Hätten dann vielleicht andere vor allem eine etwas lange Nase gesehen und zu breite Backenknochen ... seiner Liebe wäre es immer gelungen, das Bild lebendig zu machen. Es wäre erblüht, wie Jeannette stets in seinen Armen erblüht war. Es gibt Tage, an denen sie nichts so tot macht wie dieses gefirnißte Lächeln.

Je kürzer die Tage, je üppiger die Inserate, desto verlorener kämpfte sich Wildermuth durch die gefürchtete Zeit. Kalenderdatum hin oder her ... es weihnachtet. Es weihnachtet dem armen Witwer trotz seiner Igelstellung bis auf die Haut.

Wie er am 24. Dezember vor lauter Fluchtgedanken etwas spät heimkehrt, kann er da und dort Weihnachtslieder nicht überhören und brennende Kerzen nicht übersehen, auch wenn er das Dorf selbst gemieden hat. Er beschleunigt die Schritte, soviel er nur kann; aber bei seinem Hause angekommen, zerflattert die Geborgenheit, die er sich von ihm versprochen hat, in alle Winde. Er wagt nicht einmal, in dessen Dunkelheit einzudringen. Was nützen elektrische Lichtschalter innerhalb der Türe. Strahlen sollte das Licht, wenn man des Hauses ansichtig wird. «Ich hätte das Licht brennen lassen sollen, als ich wegging», denkt er. Aber er weiß wohl, daß es wenig geändert hätte: Nicht unbewegt soll das Licht durch die Fenster fallen. Schatten, huschende Schatten müssen es lebendig machen. Die Hände in den Manteltaschen, umschreitet Wildermuth sein Haus. Es ist ein schönes Haus, kein Riß im Verputz, und die Fensterläden wurden erst im Frühjahr frisch gestrichen. Und doch hat es Jeannette verlassen. Unter dem fehlerfreien Verputz geht ein Riß durch die Grundmauern. Wildermuth meidet die Hausnähe und steigt über die vierzehn steilen Stufen in den obern Teil des Gartens. Hin und her, her und hin schreitet er dem Hag entlang, vor dem eine Reihe junger Tannen stehen. Hier hat er seit vielen Jahren den Weihnachtsbaum geholt. Wildermuth bleibt vor dem Tännchen stehen, das für das diesjährige Fest bestimmt war. «Ein bißchen schwach in den Ästen», denkt er, «aber es ließe sich nachhelfen.»

Und wie im Traum geht Wildermuth auf einmal ins Schöpflein und kommt mit der Handsäge zurück. Es bietet nicht viel Widerstand, das Tännchen, so als ob es froh wäre, in letzter Stunde doch noch zu Glanz und Ehre zu kommen. Und Wildermuth hat nun einen Kameraden, der mit ihm durch die Finsternis zum Lichtschalter vordringt.

Dann steigt der Witwer in den Estrich hinauf. Er braucht nicht lange zu suchen; den Christbaumschmuck zu versorgen, war schon lange seine Sache. Und ja ... er hat sich nicht getäuscht, auch Kerzen sind noch da.

Langsam, sachlich tut Wildermuth sein Werk ... wie wenn es vor den Augen seiner Frau zu bestehen hätte. Nicht um einen Deut gibt er nach, bis das Tännchen kerzengerade im Fuß steht. Er holt eine große, weiße Serviette und breitet sie über das Nähtischchen und stellt es mit dem Bäumchen an den altgewohnten Platz zwischen den Fenstern. Und wenn er auch glaubt, alles falsch zu machen, liegen nach einer Weile die Silberketten genau so, wie Jeannette sie hinlegte, und die großen Kugeln machen wie stets der Spitze zu den kleinern Platz.

Als die Kerzen brannten, überkam Wilder-

Foto: P. Hugentobler

Jetzt feiern sie Weihnachten

muth plötzlich ein Zittern: wenn er sich jetzt umdreht, wird da nicht Jeannette hinter ihm stehen? Hat er nicht bloß geträumt ... Jeannettes Krankheit, Jeannettes Tod und sein Verlassensein? Ein Zischen, ein Geruch von Harz schreckt ihn auf. Er netzt die Fingerspitzen und löscht und sieht Jeannette ein klein wenig bewundernd lächeln, so wie sie stets gelächelt hat, wenn er dem Feuer auf diese Art zu Leibe ging. Aber er ahnt, daß er sich nicht umdrehen darf, wenn er ihr Gesicht nicht verlieren will. So starrt er in die Kerzenflammen.

«Du meine Güte», überfällt es ihn plötzlich, «im Oberdorf wird Jeannettes Geschenk fehlen.» Er steckt eine Zwanzigernote in einen Briefumschlag, schiebt eine zweite nach, nimmt sie wieder heraus, um sie nach einigem Zögern von neuem der ersten beizugesellen. Dann schließt er den Umschlag, zieht Schuhe an und Mantel und eilt dorfaufwärts. Er wirft den Brief in den Kasten, läutet und eilt behend davon.

Daheim zündet er wieder die Kerzen an; banges Hoffen führt ihm die Hand: wird ihm Jeannette wieder nahe sein? Ach, wie gern will er sich bescheiden und nicht versuchen, ihr in die Augen zu sehen.

«Tante Paula ... hast du Tante Paula geschrieben?» hört er sie deutlich fragen. Neben dem brennenden Baum schreibt er den Brief. Aber wenn sein Weihnachtsgruß zu rechter Zeit den Empfänger erreichen soll, muß er damit noch zum Bahnhof. Und wieder zieht Wildermuth Schuhe und Mantel an, löscht die Kerzen und eilt in die Nacht hinaus.

«Morgen», denkt Wildermuth, wie er die Schuhe unter den Stubenofen stellt, «morgen wird Nelly kommen, und ihr Patengeschenk sollte bereit liegen.» Er sucht in der Kommode und findet die silbernen Löffel und Gabeln, die bis zu Nellys Konfirmation das Dutzend voll machen werden.

Er findet noch etwas anderes: eine angerissene Schachtel Zigaretten. Oh, es ist kein Geheimnis dabei, er kennt sie wohl, diese Schachtel. Wenn er unerwartet auch in der letzten Rocktasche keine Zigarette mehr fand und alle Läden geschlossen waren, ist ihm aus dieser

Foto: C. Schildknecht: Die erste Weihnacht

Stimmt die Behauptung?

Statistische Vorurteile

Von Dr. A. Schwarz

Manche verbreiteten Vorurteile sind unausrottbar. Sie sind es deswegen, weil sie sich scheinbar auf statistische Unterlagen stützen. Oft werden sie der sogenannten Moralstatistik entnommen. Man sucht aus statistischen Zahlen auf den Stand der Moral der Bevölkerung zu schließen und übersieht völlig, daß die Schlüsse aus diesen Zahlen ganz und gar unsicher sind. Aber auch die Zahlen selbst sind oft unsicher. Sind sie aber sicher, so beweisen sie gewöhnlich das Gegenteil des Behaupteten.

1. **Bekanntlich marschiert die Schweiz mit dem Prozentsatz der Ehescheidungen an der Spitze aller Länder.**

Richtig? *Falsch?*

•

• • •

Falsch:

In der Schweiz kommen auf 10 000 bestehende Ehen 36 Scheidungen im Jahr, in den USA auf 10 000 bestehende Ehen dagegen 85.

Über die Moral der Bevölkerung können solche Zahlen nichts aussagen. Die Ehescheidungen hängen von der Gesetzgebung ab, die auf diesem Gebiet in den einzelnen Ländern außerordentlich verschieden ist.

Schachtel Hilfe geleistet worden. Aber jetzt hätte er sie lieber nicht gesehen, die Notration. Sie verschärft nur seine jetzige Not.
Wie ein Dieb schleicht sich Wildermuth in die Schlafkammer, öffnet einen Kasten und wühlt sein Gesicht in die Kleider seiner Frau.
Das Christkindlein schwankt leise an der Baumspitze, wie er in die Stube zurückkommt. Hilflos läßt er die Arme hängen. Sie zersetzt sein Herz, diese Einsamkeit. Zornig beinahe schreit es in ihm nach Jeannette, so wie wenn sie ihre Frauenpflichten gröblich verletzt hätte.
Aber spürt er nicht auf einmal ihre Wange an der seinen? Er wagt kaum zu atmen. So nahe? So nahe? Er ist nur noch Frage ... scheue und doch verzehrende Frage.
Und plötzlich weiß er, daß es so ist, und mehr: daß es immer wieder einmal so sein wird. Wenn seine Not nach ihr schreit, wird sie kommen. Und auch dessen ist er auf einmal gewiß: wenn seine Stunde da ist, wird sie beim Tore stehen und ihn bei der Hand nehmen. Überwältigt beugt er das Haupt.
Mit neuen Augen sieht Wildermuth den Weihnachtsbaum. «Ich bin die Auferstehung und

---

Schweizerische Anekdote

«Es isch nid guet, aber mi chas frässe»

Im Frühjahr 1943 befanden sich zwei Bataillone unseres Regimentes im Tessin. Die Truppe war weit auseinandergezogen, verteilt auf zahlreiche Posten von Gruppen- oder höchstens Zugstärke. Die meisten dieser Abteilungen kochten für sich. Nun kam damals eine Weisung heraus, es sei zweimal in der Woche der Milchkaffee zum Frühstück aus Trockenmilch zuzubereiten. Dieser Milchkaffee aus Trockenmilch war bei der Truppe nicht sehr beliebt.
Deshalb entschloß sich der Kommandant der dritten Kompagnie unseres Bataillons, Hptm. S., persönlich zu einer Stichprobe. Hptm. S. war bei der Truppe wegen seiner fürsorglichen Art und wegen seiner echten Verbundenheit mit Mannschaft und Kader sehr beliebt. Wenn er einmal in einer Sache entschieden hatte, so galt es. Er kam nun eines Morgens, begleitet vom Fourier und vom Feldweibel, zu einem der Außenposten, der sich selbst verpflegte, und befahl dem Küchenchef, ihm und seinen Begleitern Milchkaffee aus Trockenmilch vorzusetzen. Der Koch sagte «zu Befehl» und brachte den dreien bald das Gewünschte zur Kostprobe. Es erwies sich als eine seltsame, ziemlich breiige braune Brühe, die obendrein Knollen enthielt. Hauptmann, Feldweibel und Fourier löffelten und tranken indessen das Gesüff hinunter, ohne eine Miene zu verziehen. Als er fertig war, wischte sich Hptm. S. den Mund ab und sagte lediglich: «Es isch nid guet, aber mi chas frässe», worauf der Koch sein «zu Befehl» entgegnete. Er wußte, daß damit die Diskussion über den Milchkaffee aus Trockenmilch geschlossen war.
Gleich darauf machte sich unser Koch (der am Abend zuvor dem Nostrano über Gebühr zugesprochen hatte) an die Vorbereitung des Mittagessens. Es sollte Mehlsuppe geben. Als er aber die Büchse mit dem gerösteten Mehl vom Regal herunterlangte, wurde ihm doch für einen Augenblick noch übler, als ihm ob der Nostrano-Exzesse vom Vorabend bereits war. Er bemerkte jetzt nämlich, sich vorhin, als er dem Hauptmann und seinen Begleitern die Kostprobe für den umstrittenen Milchkaffee hergestellt hatte, in der Büchse vergriffen zu haben; der Milchkaffee war aus geröstetem Mehl, nicht aus Trockenmilch zubereitet gewesen! «Es isch nid guet, aber mi chas frässe!» Der Ausspruch wurde fortan zum geflügelten Wort!

Peter Dürrenmatt

das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt», flüstert er andächtig. Dann steht er auf und zündet zum dritten Male die Kerzen an.

Dann holt er die Bibel — das Buch, das seine Frau in ihren letzten Erdentagen so oft verlangt hat. Das Lesezeichen liegt bei den Paulusbriefen, und erschüttert liest der Witwer die von schwacher Hand unterstrichenen Worte: «Es gibt himmlische Leiber und irdische Leiber; aber anders ist der Glanz der himmlischen, anders der Glanz der irdischen. Es wird gesät in Verweslichkeit, es wird auferweckt in Unverweslichkeit; es wird gesät ein natürlicher Leib, es wird auferweckt ein geistiger Leib.»

Am Weihnachtsmorgen kommt Nelly. Verblüfft blickt sie auf den Baum, und einen Augenblick lang sieht sie Tante Jeannette leibhaftig mit einem Päcklein in der Hand vom Schlafzimmer hereinkommen. Aber es ist der Onkel, und bevor das Mädchen sich zurechtfindet, legt er neben ihr eigenes Geschenk den Pelzkragen von Tante Jeannette: «Ein Weihnachtsgruß für deine Mutter! Und ich lasse sie fragen, ob sie nicht nach den Festtagen einmal kommen würde, um mir beim Verschenken der Kleider behilflich zu sein.» Nelly brennt darauf, die überraschende Botschaft auszurichten, und ziemlich überstürzt verabschiedet sie sich.

Gestern noch hätte es Wildermuth abgestoßen. Jetzt lächelt er. Es ist das Leben, das nun nach den Besitztümern seiner Frau greift. Das Leben, das ihnen gemäß ist. Mit der Zeit würde sich selbst der Geruch der Kleider verfälschen, denn er muß lebendig erhalten werden von einem irdischen Leib. Jeannette aber hat das Irdische abgeworfen. Und ist es den materiellen Dingen nicht eine Ehre, dem diesseitigen Leben weiter zu dienen?

Während Wildermuth lächelnd dem Patenkind nachblickt, sieht er, daß schon wieder ziemlich viel Schnee gefallen ist, seit er am frühen Morgen den Weg freigeschaufelt hat. Er schlüpft in die Schneeschuhe, stülpt die Kappe auf den Kopf, wirft den grauen Wollschal um den Hals und macht sich von neuem ans Werk. Mit einem leichten Schaufelschlag befreit er zuerst die sackleinenen Winterhauben der Rosenbäumchen von ihrer Last. Links und rechts des Weges türmen sich die Schneewälle schon wieder herrlich rein. Das weiße Tuch, das zärtlich den Umrissen von Beeten, Gebüsch und Weglein folgt, ist noch dichter, noch schmiegsamer geworden, und verbindet alles auf behutsame Art.

Und hell und weich überkommt den Schneeschaufler auch die Erkenntnis: «Das Leben ... es ist schön! Es ist des Preises wert! Daß wir hören und sehen, daß wir riechen und schmecken dürfen! Gegenüber solchen Köstlichkeiten verblassen irdische Nöte ... ja ... auch der Tod ... auch der eigene Tod. Es ist eine Lust zu atmen, es ist eine Lust, die Füße auf dem Boden zu spüren, und es ist eine Lust, die Arme auszubreiten. Und hunderttausend Dinge sind da, den Schöpfer zu preisen und den Menschen zu erfreuen.

Jeannette war im irdischen Leben, solange es ihre Bestimmung war, und ich bin im irdischen Leben, solang es meine Bestimmung ist. Brükken gehen hinüber vom diesseitigen Leben zum jenseitigen Leben, aber an ihren Ufern herrscht zweierlei Gesetz, und die Brücken ändern das Gesetz nicht. Und es ist wohl weder hier noch dort jemandem gedient, wenn einer dem zuständigen Gesetz zu entschlüpfen versucht.»

Aus einem Kriminalroman:

«10 Uhr abends. — Der Broadway war taghell erleuchtet. Jedes Schaufenster leuchtete wieder in einer andern Farbe. Kommissär Robinson schritt langsam den Schaufensterauslagen entlang. Hier mußte der Kerl vorbeikommen. Er stellte sich vor das Schaufenster eines Teppichgeschäftes, in dem sich alle Vorbeikommenden spiegelten.

Plötzlich sah er einen Mann, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, vorbeieilen und ...»

Frage: Was kann hier unmöglich stimmen?

Die Lösung finden Sie auf Seite 85.